

Professor Dr. med. Fritz Suter (1870-1961)

Autor(en): Adolf Lukas Vischer

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1963

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/41a95970-0d58-44bc-b902-8809e67bdf8b>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Professor Dr. med. Fritz Suter (1870-1961)

Von A. L. Vischer

Mit Professor Fritz Suter, der am 30. Juli 1961 in seinem 92. Lebensjahr gestorben ist, hat unsere Stadt einen Mann verloren, der nicht nur in seinem Beruf Hervorragendes geleistet hat; sein Leben war auch in seltener Weise biologisch erfüllt.

Wenn wir kurz über seine Vorfahren berichten, so tun wir das, weil er selbst sich in seinen letzten Lebensjahren mit ihnen beschäftigt hat. Zeitlebens war er von der Bedeutung der Erbmasse, die ein Jeder in sich trägt, fest überzeugt. Den Aufzeichnungen über seine Vorfahren, die er zusammengestellt hat, ließ er folgende Sätze vorangehen: «Die Familiengeschichte interessierte mich sehr, da die Kenntnis der Persönlichkeiten, von denen wir abstammen, Aufschluß geben kann über den eigenen Charakter, die eigenen Fähigkeiten und die persönlichen Mängel.»

Der Vater stammte aus Zofingen, war aber in der Ostschweiz aufgewachsen, ließ sich dann als Geschäftsmann in Basel, der Heimat seiner Mutter, nieder. Die Zofinger Vorfahren waren Notable jenes aargauischen Kulturstädtchens und bekleideten dort höhere Ämter. Den Großvater scheint es aber nicht mehr in den engen Verhältnissen gelitten zu haben; er siedelte nach Konstanz über, wo er seine Frau zurückließ, sich nach Ungarn begab und dort mit wenig Erfolg in Gutsverwaltungen tätig war. Drei Brüder von Suters Vater waren Reisläufer alt-eidgenössischen Stiles: Karl Suter kämpfte mit den Truppen der letzten Bourbonenkönige gegen Garibaldi, um sich darauf einem Hilfskorps des unglücklichen Kaisers Maximilian in Mexiko anzuschließen; später finden wir ihn in dem serbisch-türkischen Krieg 1876, schließlich in

Griechenland im Kriegsdienst gegen die Türkei 1897, als Major kämpfend an der Befreiung Kretas beteiligt. Ein anderer Onkel Fritz Suters zog als Kolonialpionier nach Südamerika, hat sich dann in die brasilianische Armee anwerben lassen und stand in aktivem Kampf gegen einen Nachbarstaat. Schließlich wäre ein vierter Onkel zu erwähnen, der es nach kurzem Kriegsdienst in Neapel als Gutsverwalter großer Ländereien in Ungarn zu Ansehen brachte.

Auf der mütterlichen Seite ragte die lebendige Persönlichkeit des Großvaters Adolf Christ-Sarasin hervor, der zu seiner Zeit im politischen und kirchlichen Leben Basels eine große Rolle spielte und auch für den Enkel von Einfluß war, da die Mutter nach ihrer frühen Verwitwung den Haushalt mit ihrem Vater teilte. Ihre Kinder wuchsen unter der großväterlichen Obhut auf. Die Mutter war eine gescheite Frau von ausgeglichenem Charakter, die ihre vier Kinder — Fritz Suter war der älteste — streng erzog. Ihr war ein hohes Alter beschieden; sie starb bald nach ihrem 100. Geburtstag und war bis kurz vor ihrem Tod geistig frisch und lebendig. Fritz Suter war mit ihr tief verbunden. Es sei ihm immer ein Hauptanliegen gewesen, so schrieb er einmal dem Verfasser, ihr Ehre zu machen. Er war dankbar, daß er sie bis in sein 75. Lebensjahr behalten durfte.

Hoch- und Höchstbetagte treffen wir meistens in Familien an, in denen Langlebigkeit keine Seltenheit ist. Dies ist eigentlich bei Fritz Suter nicht der Fall. Wir finden unter den Vorfahren außer seiner Mutter einige wenige, die über achtzig Jahre alt wurden; eine Tante brachte es auf 91 Jahre.

Fritz Suter durchlief die Basler Schulen. Im Gymnasium war er kein schlechter, aber auch kein hervorragender Schüler. Er war einer der Gründer des Gymnasialturnvereins. Dem Turnen blieb er bis zu seinem Ende treu: sein Tagewerk begann er systematisch mit gymnastischen Übungen.

Nach Abschluß der Maturität wandte er sich dem Studium der Medizin zu. Suter erzählte gerne von den Eindrücken aus seiner Studienzeit. Besonders gefesselt hatten ihn die Vorlesungen des bedeutenden Zoologen Prof. Ludwig Rütimeyer (1825—1895). Den nachhaltigsten Eindruck empfing er von

Prof. Fritz Miescher (1844—1895), dem genialen Vertreter der Physiologie. Er erzog seine Schüler zu strengem wissenschaftlichem Denken, kam ihnen auch persönlich nahe und wußte sie für ihre Arbeit zu begeistern. Unter seiner Leitung machte Suter schon als Student mit seinen gleichaltrigen Kollegen Hans Karcher und Emanuel Veillon Untersuchungen über den Einfluß des Hochgebirgsklimas auf den menschlichen Organismus. Ihre Arbeiten gehören zu den ersten dieses Forschungszweigs. Anläßlich einer Feier zu Mieschers 50. Todestag 1945 hat er in bewegten dankerfüllten Worten ihn als Persönlichkeit und leidenschaftlichen Forscher geschildert.

Es darf wohl an dieser Stelle an die überragende Bedeutung von Mieschers Lebenswerk erinnert werden. Er war einer der Begründer der biochemischen Richtung der Physiologie. Mieschers wissenschaftliche Großtat ist die Entdeckung der Nukleinsäure, die er damals aus dem Sperma des Rheinlachs isolierte. Ihre überragende Bedeutung als die Vererbungssubstanz, die sämtliche Eigenschaften des späteren Individuums überträgt, wurde erst in unserer Zeit in vollem Umfang erkannt und gewürdigt. Diese Entdeckung hätte Miescher zweifellos den Nobelpreis eingetragen, wenn es diesen damals gegeben hätte.

Suter war nach dem Staatsexamen 1895, dem Todesjahr Mieschers, während zwei Jahren Assistent an der Medizinischen Klinik, deren Vorsteher Prof. Immermann war. Dort empfing er von dem Oberarzt, Dr. Alfred Jaquet, dem späteren Professor für Pharmakologie, wertvolle klinische und wissenschaftliche Anregungen. In dieser Zeit, wohl noch unter Mieschers Einfluß, publizierte er 1897 seine Arbeit «Über das Verhalten des Aortenumfangs unter physiologischen Bedingungen». Sie ist das Ergebnis von Untersuchungen, die er mit einer von ihm erdachten Methode systematisch durchgeführt hatte. Er konnte feststellen, daß die Dehnbarkeit der Hauptschlagader mit zunehmenden Jahren abnimmt. Die Arbeit wird heute noch zitiert. Wir dürfen Suter als einen der ersten experimentell arbeitenden Gerontologen bezeichnen.

Suter wechselte dann in die Chirurgische Klinik hinüber. Ihr Vorsteher, Prof. August Socin (1837—1899), war der



zweite Lehrer, der einen nachhaltigen Einfluß auf den jungen Arzt ausübte. Socin war unter den Chirurgen Europas seiner Zeit eine sehr angesehene Persönlichkeit. Mit Brillanz präsierte er internationale Kongresse. Die Arbeit seiner Klinik bewegte sich auf der Höhe seiner Zeit. Suters Tätigkeit nahm einen tragischen Abschluß. Socin erkrankte und starb an Typhus. Diese Krankheit war damals in unserer Stadt noch endemisch. Suter stellte die richtige Diagnose; eine serologische Erkennung gab es noch nicht. Er wurde aber bei der Betreuung Socins selbst infiziert und war während Monaten schwer krank. Gelegentlich erzählte er von seinen delirösen Fieberträumen, deren Inhalte ihm fast gegenwärtiger waren als tatsächliche Erlebnisse.

Nach seiner Genesung ließ er sich als praktischer Arzt nieder. Diese Tätigkeit übte er nicht lange aus, da er bald darauf von Prof. Emil Burckhardt (1853—1905) zur Mitarbeit in seiner urologisch-chirurgischen Privatklinik an der Socinstraße aufgefordert wurde. Suters Zusage sollte nicht nur für ihn, sondern für die Entwicklung der Urologie bedeutsam sein. Prof. Burckhardt hatte mit Prof. Socin gemeinsam eine Arbeit über Prostataleiden veröffentlicht, ein Beweis, daß an der Basler Klinik Interesse für die Urologie bestand; später hatte er sich in England mit der urologischen Untersuchungstechnik vertraut gemacht. Das neue Fach begann sich in jenen Jahren als Spezialfach von der Chirurgie abzulösen. Nach dem frühzeitigen Tode Prof. Burckhardts führte Suter die kleine Privatklinik mit dem Chirurgen Dr. Ernst Hagenbach selbst weiter. Schon nach wenigen Jahren genügten die Räumlichkeiten nicht mehr, so daß sich Suter mit Dr. E. Hagenbach, den Frauenärzten Prof. Alfred Labhardt und Dr. C. F. Meyer zu einem Neubau entschloß. 1913 konnte die Klinik Sonnenrain eröffnet werden. Hier fand Suter das Zentrum seiner lebenslangen Tätigkeit, die er bis 1960 ausüben konnte.

An der Entwicklung und am Ausbau der Urologie hatte Suter entscheidenden Anteil. Er wurde in seinem Fach zu einem Pionier, der internationales Ansehen genoß. Man gibt sich heute kaum Rechenschaft darüber, daß vor dieser Zeit

Patienten mit Prostata- oder Steinleiden einem peinlichen und schmerzgezeichneten Siechtum ausgeliefert waren.

Suter war stets bestrebt, über die Ergebnisse seiner eigenen großen Erfahrungen und die Fortschritte in seinem Fach in Zeitschriften zu berichten. Seine Basler Kollegen hielt er über die Erkennung und Behandlung der urologischen Krankheiten durch Vorträge in der Medizinischen Gesellschaft auf dem Laufenden. Die Herausgeber des Handbuchs für Chirurgie verlangten von ihm die Mitarbeit für die Kapitel seines Fachgebietes. 1951 erschien im neu aufgelegten Handbuch der Inneren Medizin aus der Feder des Achtzigjährigen in vollständig neuer Fassung der Band über Nierenkrankheiten und die Erkrankungen der Blase und der Prostata. Was Suter schrieb, zeichnete sich durch eine einfache und klare Formulierung aus. In der Diskussion waren seine Voten präzise, geschweigt und kritisch, aber niemals aggressiv.

Seine akademische Laufbahn, die 1906 mit der Habilitation als Privatdozent begann und 1917 zur Beförderung zum Extraordinarius führte, wurde 1935 mit der Ernennung zum Ordinarius gekrönt. Es war ein großes Versäumnis, daß ihm infolge mangelnder Einsicht der Behörden im Bürgerspital keine Abteilung eingeräumt wurde. Deshalb blieb es ihm ver sagt, eine Schule zu gründen.

Suter sprach es oft aus, daß der Urologe sich ausschließlich auf sein Fach beschränken sollte, und daß das Beste nur in dieser Beschränkung geleistet werden könne. Dieser Grundsatz hat sich in seiner ärztlichen Tätigkeit aufs beste bewährt. Wer bei ihm Hilfe suchte, war trefflich aufgehoben. Seine Untersuchung war genau und umfassend, sein Rat knapp und bestimmt, dem Verständnis des Kranken angepaßt; man wußte, woran man war. Bei aller Sachlichkeit spürte man Wohlwollen und gütige Menschlichkeit.

Neben seinem gewaltigen Arbeitspensum kam seine Häuslichkeit dank seiner disziplinierten Zeiteinteilung nicht zu kurz. 1900 hatte er sich mit Clara Vischer verheiratet, mit der er über 61 Jahre in harmonischer Ehe lebte. Seine Frau schenkte ihm acht Kinder, fünf Söhne und drei Töchter. Die große Kinderzahl dürfen wir wohl als ein Zeichen kräftiger

Lebensbejahung ansehen. Eine mächtige Freude bereitete es ihm, 1960 mit seiner Frau und seinen Nachkommen die Diamantene Hochzeit feiern zu können. Seine Kinder erzählen, daß er sie mit ruhiger Konsequenz erzog und ihnen schon früh die Freiheit der Entscheidung überließ. Seine menschliche Überlegenheit und Toleranz ließ zwischen Vater und Kind ein auf gegenseitiger Achtung beruhendes freundschaftliches Verhältnis entstehen. Langen Erklärungen und autoritativen Anordnungen war er abhold. Er wußte um den Wert der Distanz.

Einen regelmäßigen Rhythmus in seinem Leben brachten seine Ferien, die er nicht zu knapp bemaß. Stets war er von seiner Frau und seinen Kindern begleitet. Vom ersten Tag an wurden mit Konsequenz und Planmäßigkeit kleinere und größere Wanderungen unternommen. Zweifellos war dies der Erhaltung seiner Arbeitskraft bis ins Höchstalter sehr zuträglich.

Zu seinem Wesen gehörte ein naturhafter Humor, der in fröhlichen Tischreden in gebundener Form und in seinen Kartengrüßen an Kinder und Verwandte Ausdruck fand.

Über seine Langlebigkeit schien er sich nie besondere Gedanken zu machen. Er nahm sie als Geschenk hin. Seine Sinnesorgane versahen bis zuletzt ihren Dienst, vor wesentlichen körperlichen Einbußen blieb er bis zuletzt verschont. Gewiß bot Suter in seinen letzten Lebensjahren das Bild eines alten, aber durchaus nicht greisenhaften Mannes; der Geist blieb erstaunlich frisch, das Muskelspiel des Antlitzes und die Sprache lebhaft. Er hätte auch vielleicht noch Anwartschaft auf einige weitere Jahre gehabt, da ein Unfall (Vorderarmfraktur) seinem Tod unmittelbar voranging.

Sein berufsloser Ruhestand dauerte kaum ein Jahr. Im Verkehr mit ihm wurde man beeindruckt durch seine Wachheit, sein Interesse an den Tagesfragen und seinen Beschäftigungsdrang. Er las mit Herzenslust, machte sich noch in hohen Jahren an schwierige Bücher wie «Der Mensch im Kosmos» von Teilhard de Chardin, das sein großes Interesse erweckte, nur müsse er, wie er mir bei unserer letzten Begegnung bemerkte, sich etwas besser mit der psychologischen Terminolo-

gie vertraut machen. Übrigens, so sagte er beim Abschied, es sei ihm eine neue Aufgabe zugefallen: Er besuche jetzt regelmäßig eine erblindete Freundin seiner Frau, um ihr etwas vorzulesen.

Das lange Leben Fritz Suters kann man nicht anders als ein selten begnadetes bezeichnen. Weit über die Lebensspanne hinaus, die der Psalmist uns zuweist, durfte er seine Arbeit tun, die unendlich vielen Menschen Linderung der Schmerzen und Heilung gebracht hat. Und in all seiner Arbeit «gewährte ihm Gott die Freude des Herzens». Auch sein Ende war begnadet. Der Tod kam als sein Freund, ohne daß ein Zerfall der Kräfte vorausgegangen war.